



25.08.2019
Helene Miklas

Da kam einer zu ihm und sagte:
Meister, was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu erlangen?
Er sagte zu ihm: Was fragst du mich nach dem Guten?
Einer ist der Gute.
Willst du aber ins Leben eingehen, so halte die Gebote.
Da sagte er zu ihm: Welche?
Jesus sagte:
Du sollst nicht töten,
du sollst nicht ehebrechen,
du sollst nicht stehlen,
du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen
ehre Vater und Mutter und:
Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.
Da sagte der junge Mann zu ihm:
Das alles habe ich befolgt. Was fehlt mir noch?
Da sagte Jesus zu ihm:
Willst du vollkommen sein, so geh, verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben,
und komm und folge mir!
Als der junge Mann das hörte,
ging er traurig fort, denn er hatte viele Güter.
Jesus aber sagte zu seinen Jüngern:
Amen, ich sage euch:
Ein Reicher wird nur schwer ins Himmelreich kommen.
Weiter sage ich euch:
Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr
als ein Reicher in das Reich Gottes.
Als die Jünger das hörten, waren sie bestürzt und sagten:
Wer kann dann gerettet werden?
Jesus blickte sie an und sprach:
Bei Menschen ist das unmöglich, bei Gott aber ist alles möglich!

Matthäus 19,16-26

Liebe Gemeinde!

Ein sonniger und warmer Tag wie heute wird es wohl damals auch gewesen sein, als Jesus von der Provinz Galiläa aufbricht und nach Jerusalem zieht. Seine 12 Jünger begleiten ihn, und mit ihnen

viele andere Jünger und Jüngerinnen - eine bunte und sicher laute Schar.

Und da kommt nun ein junger Mann auf Jesus zu. Er kommt mit einer Frage, die für ihn recht brennend zu sein scheint. *Meister, was muss ich Gutes tun, um ewiges Leben zu erlangen?*

Eine für uns vielleicht eigenartige, etwas kindliche und moralisch naive Frage.

Damals war die Frage aber nicht so abstrus. Es war eine Zeit der Unsicherheit und Religion spielte eine viel größere Rolle als wir uns das heute vorstellen können. Die Besatzungsmacht der Römer herrschte mit eiserner Hand. Die Bevölkerung seufzte unter der massiven Steuerlast. Die Sehnsucht nach Freiheit war groß.

Aber was Zeiten von Unsicherheit damals und heute mit sich bringen: Gesetze und Gebote werden strenger und formalistischer ausgelegt, um künstlich Sicherheit zu schaffen. Inhaltlich bleibt da aber manches auf der Strecke – als ob dafür nicht wirklich Raum wäre.

Darum ist es vielleicht durchaus sympathisch, dass der junge Mann bei Jesus nachfragt nach etwas, was einem absoluten Halt gibt. Da klingt eine Sehnsucht und Leidenschaft durch, die gerade junge Menschen manchmal auszeichnet und sie so besonders liebenswürdig macht. Möglicherweise hat der junge Mann auch Angst, das Leben irgendwie zu verpassen, Angst vor einer gewissen Sinnlosigkeit. Im Markus-Evangelium lesen wir, dass der junge Mann Jesus gefällt. „*Jesus sah ihn an und liebte ihn*“, heißt es dort. Also kein G'schaftlhuber.

Jesus scheint ihn in erster Instanz jedoch mit seiner Antwort abzuschmettern und zurückzuweisen:

Er sagte zu ihm:

Was fragst du mich nach dem Guten?

Einer ist der Gute.

Willst du aber ins Leben eingehen, so halte die Gebote.

Das klingt fast etwas unwirsch. „Nur Gott ist gut, was verlangst du nach dem Guten? Du hast doch die von Gott gegebenen Regeln, die du einhalten sollst?“

Der junge Mann ist denn auch gar nicht zufrieden mit der Antwort. Er ist beharrlich und fragt weiter:

Da sagte er zu ihm: Welche? Denn vielleicht hat dieser Jesus einige Sondergebote, die besonders spannend sind und etwas extra an Engagement verlangen.

Aber Jesus verweist den Mann auf die Tora, auf die zehn Gebote. Auf das, was der junge Mann

schon seit seiner Kindheit kennt. Übersetzt:

Du sollst nicht töten.

Achte die Gesundheit und die leibliche und seelische Unversehrtheit der Anderen.

du sollst nicht ehebrechen.

Zerstöre keine Ehe, weder deine eigene noch die von anderen.

du sollst nicht stehlen.

Du sollst dir nicht aneignen, was dir nicht gehört

du sollst nicht falsches Zeugnis ablegen

Du sollst nicht schlecht über andere reden

ehre Vater und Mutter und:

Du sollst deine Eltern lieben und in Ehren halten.

Und zum Schluss: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.*

Ja, eigentlich könnte man sagen: Damit hätte der junge Mann genug zu tun. Das inhaltlich zu füllen, ist gar nicht so einfach. Denn schauen wir einmal ein klein wenig hinter die Kulissen. Wir hören gegen Ende des Textes, dass der junge Mann viele Güter hatte. Also ist er Großgrundbesitzer in der damaligen Agrargesellschaft gewesen, komplett mit Sklaven und Tagelöhnern. Und wir wissen, dass es vor allem den Tagelöhnern allesamt damals nicht gut ging. Sie lebten unterhalb oder knapp an der Armutsgrenze. Feste Verträge wurden auch damals nur ungerne vergeben, denn dann müssten Arbeitgeber ja das ganze Jahr den Lohn durchzahlen. Ein Tagelöhner verdiente, wenn es hochkam, 200 Denar pro Jahr. Ein Drittel davon musste er für eine sechsköpfige Familie schon auf den Tisch legen, um diese mit – übrigens minderwertigem - Brot zu speisen. 200 Denar. Die Großgrundbesitzer damals verdienten mindestens das Tausendfache, 100.000 bis 200.000 Denare. Und sie stellten ihren Reichtum gerne zur Schau. Wir lesen von einem Hochzeitsbett einer Jerusalemer Braut, das alleine schon 12.000 Denare kostete, also das sechzigfache von dem, was ein Tagelöhner pro Jahr verdiente. Die Aufteilung der Gesellschaft war ungerecht wie heute: 5% gehörten der absoluten Oberschicht an.

O ja, die Großgrundbesitzer hielten formal schon ihre Gebote ein. Sie gaben ihren Zehnten an die Institutionen. Aber sich um die leibliche und seelische Unversehrtheit ihrer Arbeiter zu kümmern,

galt nicht als salonfähig. Nur ganz, ganz wenige taten das. Die vielen anderen raubten aber den Arbeitern letztlich ihre Existenz. Und hielten damit eigentlich das Gebot „Du sollst nicht töten“ nicht ein.

Der junge Mann hätte also genug zu tun, um gerechte Umstände auf seinen Gütern einzuführen und damit die Gebote inhaltlich zu füllen.

Und ist nicht unser aller Erfahrung: Wenn du einmal richtig deine Augen öffnest für die Nöte von anderen, anderen wirklich begegnest, dann wird dein Blick immer mehr geweitet? Wenn der reiche Jüngling anderen ein Leben in Fülle ermöglicht hätte, hätte er vielleicht die Fülle des Lebens selbst auch erfahren. Und die Antwort von Jesus hätte vollauf genügt. Aber der junge Mann sieht seinen eigenen blinden Fleck nicht, wie das auch so oft bei uns der Fall ist.

Da sagte der junge Mann zu ihm:

Das alles habe ich befolgt. Was fehlt mir noch?

Er ist sichtlich nicht zufrieden mit der Antwort. Das alles hat er schon getan. „*Es muss doch im Leben mehr als alles geben*“, sagt Dorothee Sölle einmal. Ja, und nun lockt er die konsequente Antwort von Jesus gewissermaßen selbst hervor. „*Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschest. Es könnte in Erfüllung gehen*“, so heißt ja ein Sprichwort.

Denn Jesus macht ihm ein Angebot, das mehr als alles ist:

Da sagte Jesus zu ihm:

*Willst du vollkommen sein, so geh,
verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen,
und du wirst einen Schatz im Himmel haben,
und komm und folge mir!*

Ein Angebot, keine Forderung, das gilt es klar, herauszustreichen. Und es ist keine schlechte Sache, die da angeboten wird. Ein Schatz im Himmel. Und auf Erde ein neuer Anfang. Neuorientierung, Neustart, Festgefahrenes verlassen – und das in sehr guter Begleitung. Teil von einem großen Team sein mit einem besonderen Leader. Aber der junge Mann sieht nur das erste, das Verkaufen seiner zahlreichen Güter, für das zweite ist sein Blick verschlossen. Er sieht nur den Verlust seiner bisherigen Struktur und das ist für ihn undenkbar. Damit wird die Angst vor der Zukunft zu groß.

*Als der junge Mann das hörte,
ging er traurig fort,
denn er hatte viele Güter.*

Schade, irgendwie. Die Geschichte geht für den jungen Mann selbst nicht gut aus. Er geht traurig weg. Eine verpasste Chance für alle. Und das Ganze löst bei den Jüngern Unruhe aus. Reichtum ist immer wieder ein Thema zwischen Jesus und seinen Jüngern gewesen, das für Diskussion gesorgt hat. Jesus hat sich immer sehr klar geäußert über die schwierige Bindung an Reichtum. Das ist auch jetzt wieder der Fall und er benutzt dabei zur Erklärung – fast verschmitzt – ein starkes Bild, das Generationen von Christen beschäftigt und beunruhigt hat:

Jesus aber sagte zu seinen Jüngern:

Amen, ich sage euch:

Ein Reicher wird nur schwer ins Himmelreich kommen.

Weiter sage ich euch:

*Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr
als ein Reicher in das Reich Gottes.*

Als die Jünger das hörten,

waren sie bestürzt und sagten:

Wer kann dann gerettet werden?

Jesus blickte sie an und sprach:

*Bei Menschen ist das unmöglich,
bei Gott aber ist alles möglich!*

Das Nadelöhr. Ein kleines Tor in Jerusalem am Ende einer engen Gasse. Vor dem mussten gewohnheitsmäßig die Kamele warten. Es war schon sehr mühsam oder fast unmöglich, da durchzukommen.

Aber viele haben später das Nadelöhr so ausgelegt, wie wir es auch kennen - als absolute Unmöglichkeit. Der Dichter Christian Morgenstern zB hat Anfang des 20. Jahrhunderts das Wort vom Kamel und dem Nadelöhr in dieser Form aufgegriffen und in ein pfiffiges Gedicht verwandelt, es heißt:

Die Probe

Zu einem seltsamen Versuch

erstand ich mir ein Nadelbuch.

Und zu dem Buch ein altes zwar,

doch äußerst kühnes Dromedar.

Ein Reicher auch daneben stand,

zween Säcke Gold in jeder Hand.

*Der Reiche ging alsdann herfür
und klopfte an die Himmelstür.
Drauf Petrus sprach: "Geschrieben steht,
dass ein Kamel weit eher geht
durchs Nadelöhr, als Du, du Heid,
durch diese Türe groß und breit!"
Ich, glaubend fest an Gottes Wort,
ermunterte das Tier sofort,
ihm zeigend hinterm Nadelöhr
ein Zuckerhörnchen als Douceur.
Und in der Tat! Das Vieh ging durch,
obzwar sich quetschend wie ein Lurch!
Der Reiche aber sah ganz stier
und sagte nichts als "Wehe mir!"*

Wehe mir. Das was bei Morgenstern pffiffig und leicht klingt, wurde und wird von vielen Menschen doch als Drohbotschaft ausgelegt. Wehe dir, wenn du nicht alles loslässt und Jesus nachfolgst. Wehe dir, wenn du dich selbst in den Mittelpunkt stellst. Wehe, wenn Jesus nicht am Lenkrad des Autos deines Lebens sitzt (übrigens für mich ein schreckliches Bild als notorisch schlechte Beifahrerin). Und es kommt dann oft auch zur Unfreiheit, zu einem neuen knechtischen Joch, wenn ich an die Anfangsworte des Gottesdienstes heute zurückdenken.

Aber von manchen ist der Text zum Glück auch als Frohbotschaft verstanden worden und hat viel Frucht getragen. Sie wurden gewissermaßen zur Freiheit befreit.

Franz von Assisi verkaufte zB seine Güter aufgrund dieser Worte. Und sein Leben, seine Lieder zeugen von der Freiheit, die er damit gewann. Vor ihm und nach ihm haben das viele andere Menschen getan – manchmal ihre Güter abgegeben, aber vielmehr noch ihre gewohnten Wege verlassen und sich in die Nachfolge begeben. Gandhi, Mutter Teresa, die ganz Großen. Aber auch die Kleinen, die uns viel näher sind.

Es liegt die Flüchtlingskrise in dieser Form wohl eine Zeit lang zurück, aber immer hat mich beeindruckt, wie Menschen ihre gewohnten Ruhekissen verließen und selbstlos Initiativen setzten. Ungeöhnliche, kreative. Das waren Hoffnungszeichen!

Und wenn wir ein bisschen um uns schauen, sehen wir doch immer wieder Menschen, die für andere da sind und vielleicht ganz kleine, doch ganz wichtige Akzente setzen. In der Sozialarbeit, in der

Diakonie, aber auch ganz im Kleinen, privat, nicht-institutionell. Sie sind da für andere, auch wenn es vielleicht gerade nicht ganz so gut passt. Und wie viele Menschen sind treu in ihrer Fürbitte für andere, die selbst vielleicht keine Zeit haben oder es nicht tun können, aus welchem Grund denn auch. Darüber wird ja kaum berichtet und geredet.

Ja, die Sache Jesu hat immer schon auch vom Kleinen und nicht so Auffälligem gelebt. Wie viele Menschen haben für ihn und für die Jünger gekocht? Wer hat die Mahlzeiten finanziert, zu denen Jesus auch Ausgestoßene einladen konnte? Auch damals hat es also eine Reihe von Menschen gegeben, die mit großer Treue für andere da waren und damit auch ihre gewohnten Wege verließen. Wie heute.

Denn das wird klar geworden sein. Es geht in dieser Geschichte um etwas viel Tiefgründigeres als um Reichtum. Es geht um das Loslassenkönnen, um eine neue Perspektive, die wir immer wieder einnehmen sollten. Wenn wir zu viel auf Dinge fixiert sind, bekommen sie nämlich Macht in unserem Leben. Das können Dinge sein, Menschen, Sorgen, die wir haben. Ja, vor allem wohl Sorgen, die wir haben. Sie nehmen viel Platz ein und berauben uns der Freiheit, Dinge in Ruhe zu genießen. Und wieder ist da das Joch der Knechtschaft als Bild, das sich aufdrängt. Und wieder sollten wir uns sagen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“

Knechtschaft und Freiheit. Jesus scheint so ein freier Mensch gewesen zu sein, der nicht verkrampft an Dingen und an Meinungen festgehalten hat, sondern immer wieder einen neuen Blick gewagt hat. Darum war er nicht unbedingt ein Bequemer für die Menschen damals, denn er hat seine Ideen auch umgesetzt. Scharfsinnig war er, manchmal scharfzüngig, aber doch immer geprägt von einer großen Liebe zu Gott, zu den Mitmenschen und ja, wohl im geheimnisvollen Sein eines freien Menschen auch zu sich selbst. Wir vergessen das manchmal, wenn wir Jesus nur von seiner Kreuzigung und von seiner Auferstehung aus sehen. Da war ein freier Mensch, auch das wollte und will Gott zeigen. Ein Mensch, wie er eigentlich gemeint war.

Irgendwie erinnert mich der Text in seiner tiefen Schicht an das Märchen vom Hans in Glück. Sie kennen es sicherlich. Wie dumm und ärgerlich fand ich Hans als Kind und ich konnte das Märchen kaum hören. Aber ist es nicht bemerkenswert, wie Hans loslassen konnte? Und zum Schluss des Märchens heißt es: „So glücklich wie ich“ rief Hans aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne“. „So glücklich wie ich“, hätte der reiche Jüngling ausrufen können, wenn er losgelassen hätte. Frei sein werden von, um frei zu werden für, ja, das geht manchmal mit verkrampften Händen etwas schwer.

Wie wenig hat die Institution Kirche später - und auch heute noch - die Freiheit des Tuns und des Lassens als wichtige Tugend betont. Mühelos hat es die Kirche mit ihren Regeln und Dogmen geschafft, daraus eine formalistische Pflicht zu machen. Formalismus steht aber einem Christen/einer Christin nicht gut an. Er macht freudlos. Nietzsche sagte schon scharf aber richtig: *"Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte."*

Luther, der Reformator, sagte über die Freudlosigkeit der Kirche in seinen Tischreden: „*Aus einem verzagten (traurigen) Arsch fährt nie ein fröhlicher Furz.*“ Nicht ganz fein, aber schon treffend.

Jesus plädiert dahingegen für eine Freiheit:

Zu nehmen

Und zu geben

Zu einem erfüllten Leben

Voll Zuwendung zu sich selbst und zu den Nächsten

Zum voll-herzigen Genießen.

Ganz zum Schluss spinne ich den Gedanken kurz weiter, wie es mit dem reichen Jüngling weiter gegangen sein könnte? Vielleicht hat er durch diese aufrüttelnde Begegnung ganz neu angefangen nachzudenken? Vielleicht hat er die ganze Struktur auf seinem Großgrundbesitz verändert und ist so zu einem der ersten christlichen Sozialisten geworden? Durchaus möglich, denn wie wir im letzten Vers vom Jesus hören und vielleicht selbst auch manchmal staunend in unserem Leben erfahren haben: *Bei Gott ist nichts unmöglich.*

Gott sei Dank, dass Gott immer wieder für Überraschungen gut ist. Eifern wir ihm darin in aller Freiheit nach!

Amen